

Leseprobe aus:

Rafik Schami

Wenn du erzählst, erblüht die Wüste



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



RAFIK SCHAMI

*Wenn du erzählst,
erblüht die Wüste*

Roman

Hanser

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27746-5

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag und Foto: Peter-Andreas Hassiepen, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

Für Hanne, meine Mutter, die mich mit ihrem feinen
Gehör und Humor zum Erzähler machte,
und für Ibrahim, meinen Vater, der mir die Liebe
zur Stille der Bücher beigebracht hat.
Und für Root und Emil, mein erstes kritisches
Publikum bei jeder Geschichte.



DAS GROSSE GESCHENK

*oder wie man unverhofft
zu Geschichten kommt*

Mit meiner Schwester Samar verbindet mich seit der Kindheit eine innige Liebe. Ich war vier, als sie auf die Welt kam. Sie weinte laut, die Hebamme, eine Freundin meiner Mutter, wusch sie und sang ihr schöne Lieder, die das neugeborene Baby willkommen heißen sollten, aber das Baby wollte nicht aufhören zu schreien. Es war eine Hausgeburt, und ich durfte – wenn auch in gewissem Abstand vom Bett – dabei sein. Dann plötzlich drehte sich das namenlose Baby auf dem Arm der Hebamme zu mir, hörte auf zu weinen und lachte mich an. Die Hebamme war verwundert und rief mich zu sich. Auf meinen fragenden Blick, ob ich das wirklich darf, nickte meine erschöpfte Mutter und lächelte. Ich kam näher, und das Baby lachte nun laut und entblößte seinen zahnlosen Mund. Ich fand das lustig, weil es mich an den Mund meiner Großmutter mütterlicherseits erinnerte.

Ich soll den Zeigefinger auf das Baby gerichtet und gerufen haben: »Tete Samar«, Großmutter Samar, und so nannte meine Mutter das Baby Samar. Meine Eltern hatten eine Abmachung getroffen: Meine Mutter gibt den Mädchen den Namen, dafür gilt der Wunsch des Vaters bei den Jungen.

Ich wurde zum Beschützer von Samar, und sie war die Zauberin, die Spenden aus Mutters Hand lockermachte. Sie war als Kind engelhaft schön, und wenn sie so still vor der Mutter stand und sie in einer gewissen Weise anlächelte, so sprangen dabei fünf bis zehn Piaster heraus, mit

anderen Worten ein Eis und manchmal sogar eine Handvoll Erdnüsse dazu. Wir genossen die Beute immer zusammen und lachten viel. Ich allein hätte kaum eine Chance gehabt, die Mutter täglich um zehn Piaster zu erleichtern. Dafür wagte niemand weit und breit, Samar auch nur ein Haar zu krümmen. Diese Sicherheit hat ihr geholfen, eine scharfe Zunge zu entwickeln.

Auch heute sind wir trotz Entfernung und fünfzig Jahren Exil unzertrennlich. Wir telefonieren in der Regel zweimal wöchentlich und lästern über die Welt. Diese besondere, innige Freundschaft hat uns nicht selten in Krisen Halt gegeben. Samar und ich haben uns nie gescheut, einander auch unsere herbsten Niederlagen und dümmsten Fehler einzugestehen und beim anderen Rat zu holen.

Mein Vater hatte zu Lebzeiten nur ein Hobby: Bücher. Er war wohlhabend und errichtete mit den Jahren eine große Bibliothek in unserem Sommerhaus in Maalula, einem christlich-aramäischen Dorf sechzig Kilometer nördlich von Damaskus. Er liebte edle Bücher, vor allem aber Erstdrucke, Handschriften und seltene Ausgaben historischer Werke.

Auf einem Regal stand ein gerahmter Spruch, von einem Kalligraphen mit schöner Schrift geschrieben. Der kleine Rahmen war mit Intarsien geschmückt. Ich konnte diesen Spruch auswendig, weil er mir bei jedem Vorbeigehen auf Augenhöhe entgegenstrahlte. Er stammte nicht von einem arabischen Gelehrten, sondern von Pierre Curie, dem Atomphysiker. Jetzt, während ich an diesem Text arbeite, fällt er mir wieder ein, ich suchte danach, und tatsächlich, er existiert. Wortwörtlich so, wie er auch hinter der Glasscheibe in jenem Rahmen stand:

»Nur dreißig Bücher aus Andalusien haben uns erreicht, und wir konnten das Atom spalten. Wenn wir nur die Hälfte der Million Bücher hätten, die alle verbrannt worden sind, würden wir heute zwischen Galaxien hin- und herreisen.«

Doch als Naturwissenschaftler zweifelte ich bei aller Verehrung von Marie und Pierre Curie daran, dass er von Pierre Curie stammt. Das Atom wurde erst etwa dreißig Jahre nach seinem Tod 1906 gespalten. Dennoch hat der Spruch seine Berechtigung, denn in Spanien wurden Berge von Manuskripten und Büchern nach der Vertreibung der Araber und Juden verbrannt.

Damals sagte mir mein Vater, der Spruch von Pierre Curie gebe genau seine Meinung wieder und sei die treibende Kraft hinter seiner Bücherleidenschaft. Auch als er alt wurde, ließ sie nicht nach. Ich war inzwischen in Deutschland. Immer wieder rief er mich an und erzählte mir stolz, welche Werke er nun erworben habe. Wenn er nach Beirut, Aleppo oder Amman reiste, so suchte er immer zuerst die Antiquariate auf.

Nach dem Tod meines Vaters war die Bibliothek nur noch eine schöne Dekoration. Viele der alten Bücher waren edel gebunden, nicht selten mit Leder und Goldprägung. Doch keiner in der Familie außer mir liebt Bücher. Auch Samar nicht. Sie ist Filmfanatikerin. Nicht selten scherzte sie, sie wolle mir die Bücher in einem Container nach Deutschland schicken, als Entwicklungshilfe.

»Um Gottes Willen«, rief ich und spielte den Entsetzten, »ich habe nicht einmal Platz für meine eigenen Bücher.«

Am Sonntag, dem 9. Januar 2014, rief sie mich an. Sie erzählte mir zuerst von dem Gottesdienst, den sie gerade besucht und wen sie dort getroffen hatte. »Aber ich war wie abwesend«, sagte sie und stockte dann.

»Und? Ist etwas passiert?«, fragte ich neugierig und zugleich besorgt.

»Nein, aber ich hatte gestern Nacht einen Albtraum«, sagte sie mit brüchiger Stimme, bei der ich mir jeden witzigen Kommentar verkniff.

»Einen Albtraum?«

»Ja, dass unser Haus in Maalula brannte. Vater stand in den Flammen und las unbeeindruckt und total versunken in einem Buch. Ich wollte zu ihm rennen, doch meine Füße waren schwerer als Blei. Er schaute zu mir herüber, lächelte und begann dann seelenruhig, Buch für Buch aus den Regalen zu nehmen und durch das offene Fenster zu mir herunter auf

den Hof zu werfen. Sechs Bücher habe ich gezählt, dann flog das siebte auf mich zu, das bereits brannte. Ich wachte auf und war – trotz der Kälte – schweißgebadet. Ich musste mein Nachthemd wechseln.«

Ich schwieg.

Man muss erwähnen, dass die alten Araber, Aramäer und Juden den Traum nicht als Resultat von verdrängten Kindheitserlebnissen betrachten, sondern, und das war seit dem alten Ägypten und Griechenland so, als Zukunftsdeutung, bisweilen als Orakel oder prophetische Voraussicht, und zwar bis heute. Freud hat da kaum Kundschaft.

Eine Woche später rief Samar mich wieder an. »Ich hatte wieder denselben Albtraum«, sagte sie gepresst. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Hast du vielleicht eine Möglichkeit, ich meine, kennst du jemanden, der diese seltenen Bücher aus Vaters Bibliothek würdigt und gebrauchen könnte?«, fragte sie. Das Schicksal der Bücher musste sie intensiv beschäftigen, dass sie auf einen solchen Gedanken kam.

»Ich kümmere mich darum«, sagte ich. Samar bedankte sich. »Schick mir doch ein paar, damit ich den Wissenschaftlern zeigen kann, was das für ein Schatz ist. Es reichen erst einmal fünf Bücher.«

»Sagen wir sechs«, erwiderte Samar und lachte. Ich merkte ihre Erleichterung.

Zwei Wochen später kam eine Holzkiste mit sechs Bänden und einer Schachtel meiner Liebessüßigkeit »Nachtigallennester«, einem Pistaziengebäck.

Ich breitete die herrlichen Bücher auf einem Extratisch in meiner Bibliothek aus. Sie rochen nach Maalula, nach Thymian und Basilikum, nach Koriander und Papier. Ich sah das helle Zimmer in unserem Haus in Maalula und das große Bücherregal, das eine ganze Wand bedeckte.

Vor mir lagen zwei Bücher mit Abhandlungen und Reden über christliche Theologie und Ethik des Kirchenlehrers Johannes Damascenus (650–754). Er war ein bekannter syrischer Theologe und Lyriker. Seine Werke der Kirchenmusik werden bis heute geschätzt. Man hat ihn »Johannes des goldenen Mundes« genannt. Außerdem hatte das Paket einen

Lyrikband mit Spottgedichten, ein Buch über Astronomie und eines über Alchimie enthalten. Der sechste Band war der unauffälligste, dessen Titel mich aber sofort gefangen nahm.

Wenn du erzählst, erblüht die Wüste. Das Buch war handgeschrieben. Weder am Anfang noch am Ende stand ein Autorenname. Nur, wie es bei solchen handgeschriebenen Büchern üblich war, das Datum der Niederschrift: *Ostern 1890*. Das ist ein deutlicher Hinweis, dass der Kopist oder Kalligraph ein Christ war. Der Autor bleibt im Dunkeln.

Ich ließ alles Übrige liegen und las den Text in einer Woche von vorn bis hinten durch. Danach beschloss ich, diesen Band für mich zu behalten. Wegen der anderen fünf kontaktierte ich Institute in Deutschland, die sich mit der arabischen Kultur beschäftigen. Doch die Reaktion war ernüchternd. Die Lager der Institute seien überfüllt und es bestehe kein Bedarf. Erst ein Telefonat mit einem holländischen Wissenschaftler an der Universität Leiden hat mir Hoffnung gemacht. Er war sehr neugierig und bat um die Zusendung der Bücher. Ich behielt das eine Buch und schickte ihm die anderen. Eine Woche später kam eine euphorische, begeisterte E-Mail. Solche Bücher gebe es selten, schrieb er, der Lyrikband habe eine Lücke in der Gedichtsammlung der Bibliothek geschlossen. Er würde die ganze Bibliothek meines Vaters adoptieren und die Transportkosten übernehmen. Die niederländische Botschaft in Damaskus habe er bereits kontaktiert, und der Kulturattaché sei sehr hilfsbereit. Meine Schwester solle die Bücher in gute Kartons einpacken, alles andere übernehme die Botschaft.

Ich bedankte mich und rief Samar sofort an. Sie war absolut begeistert, als sie auch noch erfuhr, dass das Institut den Namen unseres Vaters als Spender festhalten wolle.

»Er würde sich freuen, dass sich professionelle Liebhaber der Bücher um seinen Schatz kümmern«, sagte sie.

Doch wegen des Krieges konnte Samar lange nicht nach Maalula fahren. Der bewaffnete Kampf hatte den zivilen friedlichen Aufstand für Freiheit und Demokratie erstickt. Die Kämpfe um Damaskus waren die heftigsten.

Ich tröstete den holländischen Orientalisten und hoffte mit ihm, dass unser Sommerhaus in Maalula verschont bliebe. Leider vergeblich. Maalula wurde in Mitleidenschaft gezogen, durch seine Berge und die Nähe zur Autobahn M5, die Damaskus mit dem Norden verbindet, war der Ort für die rivalisierenden Truppen strategisch besonders interessant. Viermal wurde das Dorf erobert und zurückerobert. Dabei erlebte die Gegend erbitterte Kämpfe, bei denen viele Häuser und Kirchen beschädigt wurden. Unser Haus am Dorfplatz wurde von einer kleinen Brandrakete getroffen, die durchs Wohnzimmerfenster ins Innere gelangte und das Zimmer in Flammen setzte. Möbel und Bibliothek waren innerhalb kürzester Zeit vernichtet. Die Nachbarschaft eilte herbei, bildete eine Menschenkette und löschte den Brand.

Samar erfuhr durch ein Telefonat davon. Sie selbst konnte nichts tun. Von Damaskus aus beauftragte sie Handwerker mit der Renovierung des Wohnzimmers. Und bald glänzten die Wände wieder schneeweiß, aber von den Büchern war keine Spur geblieben.

»Ich glaube, es war eine Rakete der Islamisten, die Bücher hassen«, sagte Samar, die alle Fundamentalisten verachtet.

Ich berichtete dem holländischen Wissenschaftler von der Zerstörung der Bibliothek.

»Was für eine kulturelle Katastrophe«, schrieb er mir.

Es vergingen fünf Jahre, bis Samar unser Sommerhaus wieder betreten konnte.

Nur die genannten sechs Bücher wurden aus der Bibliothek meines Vaters gerettet. Hunderte andere fielen den Flammen zum Opfer, so wie Samar es im Traum erlebt hatte.

Ich weiß selbst nicht warum, aber im Sommer 2015 fühlte ich mich auf einmal wieder zu diesem einen, mir verbliebenen Band aus der Bibliothek hingezogen. Ich nahm ihn mit auf meine Erzähltournee, aufs Neue faszinierte er mich sehr, und so beschloss ich, das Buch nicht nur zu übersetzen, sondern auch von der Last und den Fesseln der Zeit zu befreien und für die heutige Leserschaft zugänglich zu machen.

Der anonyme Autor hat das Buch wahrscheinlich um die Jahre 1820

oder 1830 geschrieben. Die Zahlen 2 (۲) und 3 (۳) sind bei einer schlechten Handschrift kaum zu unterscheiden, zumal das Original, das der Kopist sauber abschrieb, durch die Zeit sehr gelitten hat, wie er am Ende seiner Niederschrift vermerkt. Der Autor hat unter den poetischen Titel *Wenn du erzählst, erblüht die Wüste* das Wort Riwaia, Roman, gesetzt. Es ist auch wahrlich ein Roman, nur nicht nach europäischem Muster. Anscheinend nahm er sich die legendäre Scheherazade zum Vorbild, um in einem Buch Perlen der arabischen Erzählkunst zu versammeln und durch eine ungewöhnliche Rahmenhandlung zu verbinden.

Fünf Jahre lang arbeitete ich an dem Buch. Eine Geschichte neu erzählen ist nichts anderes als sie neu erfinden. Die Grenzen einer Geschichte sind die ihrer Erzählerinnen und Erzähler.

Die Arbeit verlangte Geduld und Kraft, sie bereitete mir aber täglich ein besonderes Vergnügen, ging es doch darum, einen mutigen Pionier des arabischen Romans zu würdigen, der jedwede Nachahmung ablehnte und sich auf die spannende Kunst des mündlichen Erzählens verließ. Das Schönste für mich aber ist, meinem Vater damit eine Liebeserklärung zu machen, dessen Paradies in den Büchern verborgen lag.

Wo auch immer er ist, ich glaube fest daran, dass er sich über das gerettete Buch freuen würde.



VON DER HOFFNUNG EINES KÖNIGS UND EINES KAFFEEHAUSERZÄHLERS

Jasmin, die Retterin

Vor nicht allzu langen Jahren lebte ein König namens Salih. Sein Land verfügte über die größten Goldminen auf der Welt. Salih heiratete Halima, die Liebe seiner Jugend, und bald freuten sie sich, weil Halima ein schönes gesundes Mädchen zur Welt brachte.

Wie das Mädchen zu seinem Namen kam, ist ungewöhnlich. Es war Sommer und sehr warm, und die Mutter lag im Bett am Fenster, um jede frische Windböe zu genießen. Da kam ihr Mann, küsste sie dankbar auf die Augen und ging zu dem kleinen Bett, in dem das Mädchen lag. Die Hebamme stand noch da und beobachtete das Baby.

»Wie soll unsere Tochter heißen?«, fragte der König und bewunderte das engelhafte Gesicht der schlafenden Tochter. In diesem Augenblick wehte eine starke, frische Brise herein und trug den Duft der Jasminsträucher zu der erleichtert tief atmenden Mutter.

»Ah, Jasmin«, flüsterte sie mit wohligh geschlossenen Augen. Sie meinte den Duft ihrer Lieblingsblüte.

»Ein schöner Name«, sagte der König. Er küsste seine Frau auf den Mund und verabschiedete sich. Vor der Tür drehte er sich noch einmal um.

»Und ein guter Name, die Kleine duftet auch nach Jasmin wie ihre Mutter«, sagte er und lachte.

Das arabische Land Sitt Hudud war klein, aber mächtig. Es verfügte wie gesagt über die größten Goldminen der Welt und grenzte an sechs Länder, sein Name bedeutete »Sechs Grenzen«. So sehr die Nachbarländer König Salih auch beneideten, bildeten sie doch keine Gefahr, denn seine Armee war stark, und die sechs Länder waren untereinander sehr zerstritten. Der König wiederholte vor seinen Freunden immer: »Der Streit meiner Feinde ist ein Teil meines Friedens.«

Jasmin wuchs heran. Ihre Eltern liebten sie und erzogen sie mit der Hilfe guter Lehrerinnen und Lehrer zu einer klugen jungen Frau. Hali-ma wurde nach Jasmins Geburt nie wieder schwanger. Sie sehnte sich nach einem Prinzen, doch König Salih beruhigte sie, er finde Jasmin klug und auch schon mit sechzehn eine reife Persönlichkeit. »Mit ihrem Mut, den man hinter ihrer zarten Schönheit nicht erwarten würde, besiegt sie jeden Mann ihres Alters im Kampf. Das hat mir ihr Sportmeister versichert.«

Als Jasmin siebzehn wurde, besprach ihr Vater mit ihr seinen Plan, sie offiziell zur Kronprinzessin auszurufen. Jasmin bat um ein Jahr Zeit, sie wolle zuvor das Land bereisen und Menschen und Natur kennenlernen, und das wolle sie nicht als Prinzessin tun, sondern als einfache Wandersfrau, denn nur so würden die Menschen sich ihr anvertrauen und offen erzählen, wovon sie träumten und worunter sie litten. König Salih war zu Tränen gerührt. Er drückte seine Tochter zärtlich an seine Brust. »Was für eine mutige Prinzessin!«, sagte er bewundernd.

Mit ihrer zwei Jahre älteren Zofe Nura, die Jasmin wie eine Schwester liebte, machte sie sich auf den Weg.

Ein Jahr lang wanderten die zwei jungen Frauen durch das Land, und als der Geldbeutel nur noch aus Stoff und Luft bestand, verdingten sich Jasmin und Nura als Wäscherinnen, Hauslehrerinnen, Strickerinnen, Köchinnen oder Erntearbeiterinnen. Oft in Häusern und Küchen, manchmal auf den Feldern. Bei Reichen und Armen lernten sie Freude und Kummer der Menschen aus nächster Nähe kennen.

Unzählige Male gerieten sie in Gefahr, sei es auf verlassenem Weg, in Herbergen, in feinen Häusern oder zu später Stunde an ihren Arbeits-

plätzen, doch beide hatten bereits als junge Mädchen die Kunst der Selbstverteidigung erlernt, und das lähmte sogar Grobiane.

Nach einem Jahr intensiven Reisens kehrten Jasmin und Nura in die Hauptstadt Lulu zurück, und es kam ihnen vor, als wären sie zehn Jahre fort gewesen.

König Salih freute sich über die strahlende Tochter, deren Auftritt viel an Sicherheit gewonnen hatte und deren Rede von der Tiefe ihrer Gedanken zeugte.

Ein halbes Jahr später beschloss Jasmin, auch eine Wanderung durch die sechs umliegenden Länder zu unternehmen. Ihre Eltern waren zuerst absolut dagegen, nach einer Woche Diskussion mit Jasmin relativ dagegen und nach weiteren zwei Wochen gar nicht mehr dagegen. Doch auch Jasmin musste Zugeständnisse machen und den Elternwunsch akzeptieren, diese lange Reise nicht mehr zu Fuß, sondern gemeinsam mit Nura auf zwei guten Pferden anzutreten und genügend Geld mitzunehmen, um in der Fremde nirgends arbeiten zu müssen. Ihr Vater hatte große Angst, dass sie in diesen sechs fremden Ländern überfallen und ausgeraubt werden könnte. Also nähten Nura und Jasmin in ihre Mäntel und Taschen jeweils ein Geheimfach ein für das Geld.

Und sie ritten davon.

Diese Reise war genauso bedeutend für die Prinzessin wie die Reise durch ihr eigenes Land. In allen Ländern sprach man dieselbe Sprache, Arabisch, aber Sitten und Gebräuche waren Jasmin völlig fremd. Erst durch diese Reise erkannte sie, wie viel schlechter die Herrscher in den sechs Ländern im Vergleich zu ihrem Vater regierten.

Es war eine ernüchternde Erfahrung. Jasmin fühlte natürlich Mitleid mit den Benachteiligten, aber die Lage der Menschen in allen sechs Ländern war ähnlich. Bald überraschte sie nichts mehr. Und doch: Im sechsten und letzten Land, das für seine schönen Strände berühmt war und dessen Meer reich an Fischen und Perlen war, geschah es.

Jasmin und Nura nahmen ein Zimmer in einem winzigen Gasthaus am Meer, brachten ihr Gepäck aufs Zimmer und übergaben ihre Pferde einem Mitarbeiter zur Betreuung.

Sie machten einen langen Spaziergang am Meer. Schließlich setzten sie sich auf einen Felsen, wo sie von der Höhe einen wunderschönen Blick auf das ausgedehnte Blau des Himmels und des Meeres hatten.

Plötzlich bemerkte Jasmin, etwas schneller als Nura, dass ein Fischer beim Hantieren auf seinem Boot über Bord gefallen war, und sie erkannte, dass er nicht schwimmen konnte. Er schlug im Wasser wild um sich und begann, um Hilfe zu rufen. Jasmin zögerte nicht lange, sie war eine erfahrene Schwimmerin. Sie ließ ihre Kleider bei Nura und sprang ins Meer. Mit wenigen Zügen war sie bei dem jungen Mann. Sie packte ihn von hinten unter den Achseln und half ihm ins Boot. Als der junge Mann sie nackt im Wasser sah, murmelte er ängstlich: »Bin ich schon tot? Bis du eine Nymphe? Oder gar eine Fee?«

»Nein, nein, ich bin Jasmin«, antwortete Jasmin lachend, und noch bevor der junge Fischer die nächste Frage stellen konnte, war sie bereits verschwunden. Sie zog sich wieder an und genoss mit Nura die Sonne. Plötzlich sah Nura, dass der Fischer auf sie zuruderte.

»Vielleicht will er dir ein paar Fische schenken«, sagte sie und lachte.

Der junge Fischer stieg aus seinem Boot und stand jetzt vor dem Felsen und schaute zu den zwei Frauen hinauf.

»Ich möchte mich für meine Rettung bedanken. Habe heute schöne Fische gefangen. Wenn ihr wollt, werde ich sie für euch hier am Strand grillen. Das kann ich besser als schwimmen.«

Die zwei Freundinnen schauten einander an. »Warum nicht?«, meinte Jasmin.

Es war ein Gefühl, das Jasmin bisher nicht kannte. Immer wenn der Fischer ihr sein schönes Gesicht zuwandte und sie anschaute, klopfte ihr Herz heftig. Sicher trug die herrliche Umgebung dazu bei. Das Meeresrauschen, der Vollmond und die hereinbrechende Dunkelheit. An dieser Stelle des Strandes waren sie allein. Der Fischer hatte sehr geschickt die Fische ausgeweidet, gewaschen und mit aufgeschnittenen Zitronen, die er aus einem nahen Garten gestohlen hatte, eingerieben. Danach hatte er mit leichter Hand ein Feuer entfacht und grillte darauf die Fische. Sie schmeckten Jasmin und Nura ausgezeichnet.

»Wir sitzen hier mit dir und essen, dabei wissen wir nicht einmal, wie du heißt, und auch du weißt nicht, wer wir sind. Ich bin Nura«, sagte die Zofe.

»Und ich Jasmin.«

»Ich heiße Amir. Aber der Name ist das einzige Edle an mir. Ich bin bettelarm und verdiene gerade einmal so viel, dass meine Mutter und ich nicht hungern müssen«, antwortete der Fischer.

»Und wo wohnst du mit deiner Mutter?«, fragte Nura, als ahnte sie, dass Jasmin das dringend wissen wollte.

»Unsere kleine Hütte liegt unmittelbar neben der Moschee«, antwortete er. Dann hielt er kurz inne. »Und was arbeitet ihr?«

»Wir sind Wanderarbeiterinnen«, antwortete Nura. Jasmin senkte den Blick. Sie fühlte etwas wie Scham, dass sie den jungen Mann belügen mussten.

»Und wir sind auf dem Weg nach Hause. Nach Sitt Hudud«, fügte Nura hinzu.

Spät in der Nacht begleitete Amir Nura und Jasmin zu ihrem kleinen Gasthaus. Der Abschied war merkwürdig bewegend. Der junge Fischer stand schüchtern da und wusste nicht, was er sagen sollte. Jasmin nahm seine Hand in ihre Hände.

»Sei nicht traurig. Ich komme wieder«, sagte sie und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Wirklich?«

Amir konnte sein Glück kaum fassen.

»Bis dahin werde ich schwimmen lernen«, antwortete er.

»Und wenn ich nicht störe«, rief Nura belustigt, »komme ich auch mit.«

»Ja, bitte«, erwiderte Amir.

Der Ort, wo Amir lebte, war nicht weit von der Grenze zu Sitt Hudud entfernt. Die Hauptstadt Lulu erreichte ein Reiter bequem in zwei Stunden.

Jasmin konnte lange nicht einschlafen. Und Nura wusste, dass die Lebensretterin ihr Herz verloren hatte. Sie lächelte still für sich und fühlte

ein großes Glück, denn Jasmin war – im Gegensatz zu ihr – Männern bisher immer aus dem Weg gegangen.

Am nächsten Morgen ritten beide Frauen zurück.

Das doppelte Unglück

Die verliebte Jasmin schwebte auf einer Wolke. Sie wollte in Ruhe auf einen geeigneten Augenblick warten, um ihren Eltern von Amir zu erzählen. Die waren erst einmal außer sich vor Freude und erleichtert, dass sie heil zurückgekommen war. Ihr Vater wollte Nura, der Zofe, zur Belohnung ein großes Geldgeschenk machen, doch diese lehnte höflich ab. »Mit Jasmin zu reisen ist eine einzige Belohnung.«

Jasmin träumte immer wieder von Amir. In ihrem Traum schwamm er elegant neben einem Delphin.

In den darauffolgenden Monaten ritt Jasmin in Nuras Begleitung immer wieder zu Amir. Nura überließ die beiden Liebenden sich selbst und machte lange Spaziergänge oder erkundete auf ihrem Rappen die Umgebung.

Und egal, wie lange sie wegblieb, jedes Mal erschrak Jasmin, die nicht auf die Zeit achtete, bei der Aufforderung, sie sollten bald nach Hause zurückreiten. So ist es mit der Zeit der Verliebten, sie ist immer zu kurz.

Jasmins Eltern bemerkten zwar eine gewisse Veränderung an ihrer Tochter, aber wenn sie danach fragten, antwortete Jasmin ausweichend. Auch Nura verriet ihnen nichts.

So mutig Jasmin sonst war, auch in den nächsten drei Monaten fand sie nicht den Weg, ihren Eltern mitzuteilen, dass sie weder ihren Cousin, Prinz Abdullah, noch einen der vielen anderen Söhne reicher Wesire und Händler, die um ihre Hand anhielten, heiraten wollte, sondern nur ihren Amir.

Eines Morgens wünschte sie sich, zusammen mit ihren Eltern eine Kutschfahrt zum Fluss zu unternehmen und dort den Tag zu verbringen. In dieser malerischen Umgebung wollte sie ihren Eltern von ihrer Liebe erzählen, und ihnen sagen, dass sie sogar bereit wäre, auf den Thron zu verzichten, um mit Amir zu leben, und sei es in Armut. Nura bestärkte sie darin.

Das würde, dachte Jasmin, sicher nicht das Ende der Herrschaft ihrer Familie bedeuten, denn der König hatte einen jüngeren Bruder, Badri, und der einen Sohn, Prinz Abdullah. Einer von beiden könnte das Königreich weiterführen.

Die Eltern freuten sich über die Idee eines gemeinsamen Ausflugs. Die Mutter ahnte, dass die Tochter irgendetwas auf dem Herzen hatte, und als diese sagte: »Aber bitte ohne Wächter und Dienerschaft. Ich will mit euch allein sein«, wusste die Mutter, dass ihr Gefühl sie nicht trog.

»Sehr gerne«, antworteten die Eltern wie im Chor. Auch sie sehnten sich nach einfachen Freuden.

Doch das Schicksal bereitete ihnen eine bitterböse Überraschung. Die Kutsche kam nicht weit. Ein paar hundert Meter vom Palast entfernt lauerte ein Attentäter auf die königliche Familie. Er schoss auf den König, aber die Kugel traf seine Frau. Sie war auf der Stelle tot. Da das Attentat in der Nähe des Palastes geschehen war, eilten die Wächter sofort hinter dem Attentäter her und holten ihn ein. Als er sein Gewehr auf sie richtete, schossen zwei Wächter ihn nieder. Der Attentäter starb und nahm das Geheimnis, warum er dem König nach dem Leben trachtete, mit ins Grab. Viele Gerüchte machten die Runde. Er sei verrückt gewesen, hieß es, oder er sei Agent eines anderen Herrschers, der König Salih hasste. Auch wurde gemunkelt, es sei eine Palastverschwörung gewesen, deshalb habe man den Verbrecher schnell erledigt, damit seine Verbindungen zu Hintermännern und Auftraggebern nicht ans Licht kämen. Wie auch immer. Das Motiv für den Mord wurde nie aufgeklärt.

Das Land trauerte um seine geliebte Königin, und vor allem natürlich der König, der gesagt haben soll: »Der Mörder ist tot, ich aber bin zu lebenslangem Schmerz verurteilt.« Als hätte die erste Katastrophe nicht

gereicht, folgte eine zweite und raubte ihm jedwede Ruhe: Seine Tochter Jasmin war beim Anblick ihrer blutenden Mutter in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Als sie wieder zu sich kam, wirkte sie ruhig, ja gelassen, doch Woche für Woche verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand. Sie schrie im Schlaf, aß kaum mehr und erbrach sich oft. Sie sah unendlich traurig aus und wollte mit niemandem außer ihrer Zofe und ihrem Vater reden. Lustlos verbrachte sie die Tage in ihrem Palastflügel und weigerte sich, irgendetwas zu unternehmen. Nicht einmal ihrer besten Freundin, der Zofe Nura, vertraute sie an, dass sie sich am Tod der Mutter schuldig fühlte, weil sie den Ausflug vorgeschlagen hatte.

Oft sah man König Salih am Grab seiner Frau weinen, das er mitten in seinem Garten errichten ließ. Dem Vorschlag seiner Berater, eine junge Frau zu heiraten, die ihm Kummer und Trauer vertreiben und einen Thronfolger schenken könnte, wollte er nicht folgen. Er konnte keine andere Frau lieben und plante, seine Tochter Jasmin, zur Kronprinzessin zu machen. Das war damals nicht üblich, doch der König konnte seinen Beratern und Wesiren die Königinnen aufzählen, die in vielen anderen Ländern herrschten und weder besser noch schlechter als die Könige waren. König Salih wusste nicht nur von berühmten Königinnen zu berichten, wie etwa Kleopatra von Ägypten oder die Königin von Saba, die sogar in der Bibel erwähnt wird, da sie König Salomo besuchte, um seine Weisheit zu prüfen, sondern auch von vielen anderen, weniger bekannten Königinnen: Nofrusobek und Hatschepsut von Ägypten, Königin Atalja von Israel, Amanirenas von Nubien sowie sieben Kaiserinnen, die in Japan mit kleinen Unterbrechungen zweihundert Jahre geherrscht hatten.

»Gewiss, Eure Gnaden, aber das geschah in fernen Zeiten und Ländern. Hier bei uns geht so etwas doch wohl nicht!«

»Wir wissen von unserer Vergangenheit weniger als von unserer Zukunft. Unser Unwissen darf aber nicht als Beweis für die Unmöglichkeit von irgendetwas gelten«, antwortete der König und lächelte. »Palmyra war der Sitz der syrischen Königin Zenobia, die sogar den Römern die Stirn bot. Schadscharat ad-Durr und Sitt al Mulk herrschten in Ägypten,

es gab die jemenitische Herrscherin Saiyda al Hurra, auch genannt Arwa, die Berberkönigin Dihya, die assyrische Herrscherin Šammuramat und viele andere, die noch gestern und auch hier in unserer Gegend geherrscht haben«, antwortete der gelehrte König.

Er liebte seine Tochter innig und wünschte sie sich als Thronfolgerin. Er war sicher, sie wäre auch für das Land eine viel bessere Herrscherin als sein Bruder, der eher zum König der Genüsse taugte als dazu, ein Land ernsthaft zu regieren, oder dessen Sohn Abdullah, den der König überhaupt nicht mochte. Ingeheim war er glücklich, dass auch Jasmin ihn ablehnte. Abdullah war eine undurchsichtige Persönlichkeit, deshalb hatte der König ihn kürzlich aus allen Ämtern entlassen. Sein Wesir hatte ihm vertraulich versichert, der Neffe sei in mehrere Skandale verwickelt. König Salih hatte den Neffen zu sich gerufen und im Beisein seines Vaters, Prinz Badri, zur Vernunft gemahnt, sonst sähe er sich gezwungen, ihn ins Gefängnis zu stecken. Untertänig bettelte Abdullah um Gnade.

»Sie sei dir zum letzten Mal gewährt«, erwiderte der König, »aber nur aus Achtung und Liebe zu deinem Vater«, setzte er hinzu.

Einen Augenblick lang hatte er sogar gedacht, Abdullah könnte hinter dem Attentat stecken, aber dann vertrieb er den Gedanken.

Eigentlich war König Salih entschlossen, seiner Tochter bald den Thron zu überlassen, aber wie sollte das gehen: eine kranke, apathische Königin, die mit niemanden reden wollte und ihre Wohnung nicht verließ!

Kluge Berater des Königs vermuteten, dass sich Schamhuresch, der Sultan der Dschinn, in die Prinzessin verliebt habe, und da sie sich ihm verweigerte, ihr Herz und ihre Zunge gefangen hielt. Deshalb ließ der König die berühmtesten Zauberer, Seher, Mediziner, Hexen, Sterndeuterinnen und Schamanen einladen und versprach, wenn es einem oder einer gelinge, seine Tochter zu heilen, würde er sein oder ihr Gewicht in Gold aufwiegen.

Drei Monate lang ertrug die Prinzessin tapfer alle Torturen der Hexen und Magier. Doch dann wollte sie kein Kraut mehr essen, keine Salbe

mehr auf ihre Haut auftragen lassen und keinen Weihrauch mehr riechen, und die Meister der verborgenen Welten kehrten mit leeren Händen und noch mehr als ihrem Gewicht an Wut und Enttäuschung beladen nach Hause zurück.

Als die Prinzessin neunzehn wurde, fasste König Salih einen äußerst kühnen Entschluss und ließ in seinem Land verkünden, wer seine Tochter heilen könne, der werde zum Fürsten geadelt und dürfe seine Tochter heiraten und der Mann der Königin sein.

Daraufhin strömten schöne und hässliche, alte und junge Männer herbei, Adlige, Abenteurer und auch arme Teufel, die sich sagten, sie hätten nichts mehr zu verlieren. Die Prinzessin aber saß stumm und hübsch wie eine Gipsfigur da und reagierte auf nichts.

Wenn ein Kandidat sie langweilte, hob sie die Hand. Sogleich wurde er von zwei Wächtern, die neben ihrer Zofe saßen, hinausbegleitet.

Da kam Nura auf eine naheliegende Idee. Sie schlug Jasmin vor, sie könne über Nacht zu Amir reiten und ihn bitten, er solle als Arzt oder Zauberer verkleidet zu Jasmin kommen. Bei seinem Anblick würde sie gesund werden, und dann könnten sie heiraten.

Wenn Jasmin nicht die Güte von Nuras Herz gekannt und ihre Fürsorge geschätzt hätte, wäre sie wütend geworden.

»Als ob ich hier ein falsches Spiel spielen würde, um Amir durch einen Gaunertrick zu heiraten! Mir geht es schlecht, liebe Freundin, sehr schlecht. Aber was würde geschehen, wenn mein gütiger Vater das Spiel durchschaut, zumal Amir weder in der Medizin noch in irgendeiner Heilkunst Erfahrung hat? Und selbst wenn mein Vater von unserer List erst später erfahren sollte, möchte ich ihm den Schmerz nicht zufügen, dass ich seine Liebe mit Betrug erwidere. Auch Amir würde das nicht wollen. Ich weiß, wie ehrlich und stolz er ist.

Wenn ich gesund werde, will ich selber zu meinem Vater gehen und ihm von meiner Liebe erzählen. Ich habe es Amir und mir ja versprochen, doch im Moment fehlen mir Kraft und Mut dazu. Und jetzt muss ich schlafen«, sagte sie. Dieser letzte Satz entglitt ihrer Kontrolle und kam fast zornig heraus. Sie zog sich die Decke über den Kopf und schlief

bald ein. Die zwei Wächter gingen auf Zehenspitzen hinaus. Nura zog sich in ihr Zimmer zurück und ließ die Tür zu Jasmins Zimmer einen Spalt weit geöffnet.

Karam, der Kaffeehauserzähler

Eines Tages kam ein Kaffeehauserzähler aus einem benachbarten Land in die große Hauptstadt Lulu. Er hieß Karam. Er war groß und dürr. Groß war er schon immer gewesen, aber dürr war er in seinen jungen Jahren nicht. Fünf Jahre in einem Gefangenenlager in der Wüste hatten ihn bis auf die Knochen abmagern lassen, seine Seele und Würde konnten sie jedoch nicht zerstören.

Aber wie war es überhaupt dazu gekommen, dass ein Geschichtenerzähler in dem grausamen Lager für Staatsfeinde, wie es hieß, gequält wurde?

Kaum zu glauben, aber wahr, weil er eine witzige Tierfabel erzählt hatte, in der der Löwe, der König der Tiere, sich lächerlich machte. Nicht nur legten ihn Fuchs, Stier und Wiesel herein, sondern er biss auch seine nächsten Freunde zu Tode, bis er am Ende nichts mehr zu beißen hatte und elend starb.

Jahrelang hatte Karam zu später Stunde in seinem Kaffeehaus Geschichten erzählt und die Leute erst nach Hause geschickt, wenn eine Geschichte ihren spannenden Höhepunkt erreichte, mit dem Versprechen, am nächsten Abend die Fortsetzung zu erzählen. Jahrzehntlang ging das so, Nacht für Nacht. In jener besonderen Nacht aber ahnte er nicht, dass er sein Wort nicht mehr würde halten können. In dieser Nacht rückten Soldaten in seine Gasse ein, stürmten das Haus, als wäre darin eine Kompanie bewaffneter Feinde des Herrschers versteckt, und zerrten Karam aus dem Bett. Seine Frau schrie um Hilfe, doch niemand kam. Die Nachbarn standen hinter den Fenstern wie blasse Gipsfiguren. Ihre Gesichter zeigten stummes Entsetzen, bei manchen auch Gleichgültigkeit oder gar Häme.

Karam wurde beschuldigt, er habe den »Schatten Gottes auf Erden« beleidigt, so pflegte sich der Herrscher dieses Landes zu nennen. Er hieß Assad al Din, Löwe des Glaubens. Dafür gab es fünfzehn Jahre Gefängnis mit Schwerstarbeit. So kam Karam in das Lager für Staatsfeinde, einen höllischen Ort.

Seine Frau Farida starb drei Jahre nach seiner Verhaftung. Sie starb einsam, denn die Nachbarn besuchten sie nicht mehr. Manche hatten sie nicht einmal mehr begrüßt, weil sie die Frau eines Staatsfeindes war. Karam erfuhr erst ein Jahr später vom Tod seiner Frau und von der anschließenden Plünderung seines kleinen Hauses und des Cafés. Das schilderte ihm ein neu ins Lager gebrachter Gefangener, der in derselben Straße wie Farida und Karam wohnte.

»Nichts mehr bindet mich an dieses Land«, soll er zu seinem Mitgefangenen gesagt haben.

Im fünften Jahr gelang ihm mit drei anderen Gefangenen die Flucht. Mithilfe eines freundlichen Beduinen durchquerte er die Wüste und erreichte Lulu, die Hauptstadt des Nachbarlandes Sitt Hudud. Er suchte das Haus seiner Tante Samia auf, der jüngsten Schwester seiner Mutter. Sie weinte vor Freude, als sie ihn sah, denn sie rechnete ihn bereits zu den Toten. Sie freute sich auch, weil sie seine Geschichten kannte und schätzte, und noch mehr seine Gastfreundschaft. Wenn sie früher einmal im Jahr zu Besuch kam, hätten er und Farida sie am liebsten nicht mehr zurückfahren lassen.

»Dass du lebst, ist ein Geschenk Gottes«, sagte Samia und weinte und lachte zugleich. Karam küsste seine Tante und umarmte sie innig. In der ersten Woche schlief er täglich bis zum Mittag. Seine Tante sorgte dafür, dass keiner ihn störte und kochte ihm seine Lieblingsgerichte

»Jetzt siehst du besser aus«, sagte sie eines Tages zufrieden, nachdem Karam schon am Morgen aufgestanden war und sich ausführlich gebadet und rasiert hatte.

Er erzählte ihr von seiner Höllenfahrt, davon, wie die Menschen sich unter extremen Bedingungen verändern. Manche ängstlichen Mitgefangenen werden zu mutigen Helden und sterben deswegen schnell. Ande-

re ursprünglich starke Männer werden kleinlaut und freunden sich nicht selten mit den Wärtern und Folterern an. Sie werden belohnt: mit etwas weniger Qualen.

Samia hörte gespannt wie ein kleines Mädchen und mit vor Schreck geweiteten Augen zu, denn in Sitt Hudud kannte man so etwas nicht. Man durfte sagen, was man wollte, und niemand wurde wegen seiner Haltung zum Königshaus bestraft. Schließlich verstummte Karam, weil das ehrliche Erzählen ihn belastete und weil er aus Rücksicht auf seine Tante doch Teile der brutalen Gewalttätigkeiten im Gefängnis verschweigen musste ... was ihn noch mehr schmerzte.

»Erzähl mir von dir, Tante«, sagte er.

»Was soll ich erzählen angesichts deiner Tragödie? Ich lebe hier seit dreißig Jahren, und es kommt mir vor wie dreißig Tage. Wir, mein Mann und ich, lebten glücklich miteinander, auch wenn für uns beide ein Kind ein Geschenk des Himmels gewesen wäre. Ich weiß nicht, ob dir deine Mutter erzählt hat, dass wir überlegt haben, dich zu adoptieren. Wir hatten dich sehr gern, und meine Schwester hatte ja außer dir noch drei weitere Kinder, die beiden Mädchen, Nadia und Sara, und deinen Bruder Samir. Dein Vater, der sich mit meinem Mann sehr gut verstanden hat, stimmte zu, aber deine Mutter wollte nicht.«

»Viel ist ihr von ihren Kindern nicht geblieben. Du weißt ja, Nadia und Sara trennten sich im Streit von ihr, weil sie Männer heirateten, mit denen meine Mutter nicht einverstanden war. Samir wanderte mit zwanzig aus, und wir haben von ihm nichts mehr gehört. Man sagt, er sei ertrunken oder getötet worden. Nach dem Tod meines Vaters hatte sie nur noch mich. Gott sei Dank liebte meine Frau Farida meine Mutter und pflegte sie bis zum letzten Tag ihres Lebens. Wir haben sehr lange um sie getrauert, aber heute bin ich dankbar, dass sie meine Haft und den Tod von Farida nicht mehr erleben musste. Manchmal ist der Tod gnädiger, als man denkt.«

»Das stimmt«, nahm Samia den Faden wieder auf, »deine Mutter hat mir bei jedem Besuch erzählt, dass sie Farida wie eine eigene Tochter liebte. Kein Wunder!